

GottesdienstPraxis

SERIE

A

Arbeitshilfen
für die Gestaltung der Gottesdienste
im Kirchenjahr



II. Perikopenreihe Band 2

Letzter Sonntag nach Epiphania bis Misericordias Domini





GottesdienstPraxis

Serie A

Arbeitshilfen für die Gestaltung
der Gottesdienste im Kirchenjahr

Herausgegeben von Sigrun Welke-Holtmann

GottesdienstPraxis

II. Perikopenreihe

Band 2:

Letzter Sonntag nach Epiphania bis Misericordias Domini



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © 2020 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart, unter Verwendung des Bildes »Besuch« von Daniel Schär, © Daniel Schär, www.schaer-art.ch

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Notensatz: Susanne Höppner, www.notensetzerin.de

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-07531-0

www.gtvh.de

Inhalt

Letzter Sonntag nach Epiphantias Offb 1,9–18 Anne Henning	7
Septuagesimae Mt 20,1–16 Hartmut Stuber	15
Sexagesimae Hes 2,1–3,3 Marco Müller	25
Estomihi Lk 18,31–43 Jeanette Kantuser	34
Invocavit Gen 3,1–19 (20–24) Dirk Klute	43
Weltgebetstag aus Simbabwe am 6. März 2020 Steh auf und geh! Irene Tokarski	51
Reminiscere Röm 5,1–5(6–11) Julia Neuschwander	57
Okuli Lk 9,57–62 Thomas Waldeck	66
Lätare Jes 66,10–14 Cornelia Hankel	74
Judika Hebr 13,12–14 Ingo Janzen	82

Palmarum Mk 14,(1-2)3-9 Wolfgang Gerlach	91
Gründonnerstag Ex 12,1-4(5)6-8(9)10-14 Joachim Deterding	100
Karfreitag 2 Kor 5,(14-18)19-21 Bernd Giehl	108
Osternacht 2 Tim 2,8-13 Jutta Konowalczyk-Schlüter	116
Ostersonntag 1 Kor 15,(12-18)19-28 Fritz Höhn	124
Ostermontag Lk 24,36-45 Klaus von Mering	132
Familiengottesdienst in der Osterzeit Leitthema: Neues Leben, neue Gemeinschaft in Christus Oliver Böß	149
Quasimodogeniti Jes 40,26-31 Martin Auffarth	154
Misericordias Domini 1 Petr 2,21b-25 Christiane Thiel	162
Autorinnen und Autoren	172

Letzter Sonntag nach Epiphania

Offb 1,9–18

Anne Henning

Erste Begegnung mit dem Text

So mächtig wie die Stimme der Lichtgestalt donnert dieser Text auf mich herab. Ortsnamen, Symbole, visuelle und akustische Reize prasseln wie ein Feuerwerk innerlich auf mich nieder. Es gelingt dem Verfasser der Apokalypse, die Lesenden beinahe ebenso zu überwältigen wie er es von sich selbst berichtet. Das erschlägt mich. Ich bin genauso platt wie der am Boden Liegende.

Wenn es der Verfasser der Offenbarung schafft, mich gleich zu Beginn seiner Schrift in eine ähnliche seelische Verfassung zu bringen, die er von seiner eigenen Berufung schildert, könnte genau dieses Erleben zum Zugang für die Predigt werden.

Welche Eindrücke überwältigen die Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher so sehr, dass sie sich zunächst fühlen, als lägen sie am Boden, unfähig, sich zu bewegen? Wie löst die göttliche Gestalt im Text diese Statik auf? Durch welche Zeichen und Begegnungen löst Gott unsere Starre, wenn wir uns vom Leben erschüttert fühlen?

In der Veränderung von Statik zu Dynamik, vom Machterweis zur Zuwendung lässt sich ein Predigtpotential erkennen, das den Text auch unabhängig von seiner Symbolfülle für die heutigen Hörenden emotional und spirituell fruchtbar machen kann.

Exegetische Skizze

Als Einführung zu seiner Eröffnungsvision (vgl. Karrer, 244) legt Johannes Zeugnis von sich selbst ab. Er bezeichnet sich als Bruder in Bedrängnis, Königsherrschaft und Ausdauer, der auf der Insel Patmos durch Vision und Audition zum Seher berufen wird. Er wird beauftragt, an sieben Gemeinden Schreiben zu verfassen, die zum Inhalt seiner

Apokalypse werden. Damit steht er einerseits in der Tradition göttlicher Prophetenbeauftragungen. Da er allerdings explizit zur Niederschrift aufgefordert wird, rückt er andererseits zumindest formal in die Nähe antiker Verfasser (vgl. Karrer, 251).

Im Vordergrund der Perikope steht das Berufungserlebnis selbst, das der Seher vermutlich als Verweis auf die Auferstehung Christi auf den Tag des Herrn datiert. Mit dieser Zeitangabe untermauert er seine Autorität als christlicher Visionär (vgl. Karrer, 254).

Johannes hört, dreht sich um und sieht. So wird die Audition durch eine Vision ergänzt. Die Gestalt, die er wahrnimmt, ist aus symbolischen Elementen des Judentums und der Antike zusammengesetzt. Dieses Ineinander der unterschiedlichen Traditionen gelingt so geschickt, dass in der Gestalt des Menschensohngleichen (Übersetzung vgl. Karrer, 250 u. 252 ff.) der eine judenchristliche Gott als anderen Göttern überlegen dargestellt wird (vgl. Karrer, 266 f.). Damit sind jene anderen Gottheiten als Götzen entlarvt.

Die Gestalt, die Johannes sieht, wirkt mit ihrem wollweißen Haar wesentlich älter als der verstorbene Jesus. Wahrscheinlich angeregt von der Vision Gottes aus Daniel 7 scheinen die dortige Gestalt und der Menschensohn zur überzeitlichen Einheit zu verschmelzen (vgl. Karrer, 260 f.). Zugleich wird die Erscheinung mit ungeheurer Machtsymbolik ausgestattet. Als Anspielung auf ihre Gottgleichheit leuchtet ihr Angesicht wie die Sonne (vgl. Karrer, 265). Ihre Stimme ist so gewaltig, dass sie an Wasserrauschen erinnert.

Ab V.17 wird jedoch aus der machtvollen Statik dieser Erscheinung eine zugewandte Dynamik. Der Menschensohngleiche wendet sich dem am Boden liegenden Johannes zu und berührt ihn mit seiner rechten Hand. Nun tritt die Machtsymbolik hinter die Zuwendung zurück. Durch seine Worte gibt sich der Menschensohngleiche als der auferstandene Christus zu erkennen, der tot war und nun als ewig Lebendiger die Schlüssel des Todes und der Hölle besitzt. Damit stellt er sich noch einmal über die übrige Götterwelt und negiert impliziert jede Form von Totengott (vgl. Karrer, 268 f.). »Christus schließt darum die Totenwelt auf« (Karrer, 271).

Literatur:

Karrer, Martin: Johannesoffenbarung, Teilband 1, Offb 1,1–5,14, EKK XXIV/1, Göttingen 2017, 243–274

Weg zur Predigt

»Fürchte dich nicht!« sind die ersten Worte der Christuserscheinung. Für diese Formulierung gibt es in der hebräischen Bibel wie im Neuen Testament unzählige Belege. Vielleicht haben die Gottesdienstbesucherinnen und Besucher diese Worte noch aus der Weihnachtsgeschichte im Ohr. Ein Engel erscheint dort den Hirten auf dem Feld in göttlichem Licht. »Fürchte dich nicht!« ist in der gesamten Bibel in zweierlei Hinsicht eine göttliche Ermutigungsformulierung. Zunächst nimmt sie den Menschen den Schrecken, wenn sie Gott, in welcher Form auch immer, begegnen. Die Formulierung macht deutlich, dass Gott auf ihrer Seite ist. Darüber hinaus werden diese Worte in der Regel verwandt, um die angesprochenen Personen auf etwas vorzubereiten. Meist stehen sie vor einer Aufgabe, deren Erfüllung Gott von ihnen fordert. So liegt es nahe, die Aufmerksamkeit der Hörenden zunächst auf Situationen zu richten, die sie stark beeindruckt haben, um dann zu beschreiben, wie es Gott gelingt, Menschen zu berühren, um sie aufzurichten, in Bewegung zu bringen und zu ihrer Lebensaufgabe zu führen. Daraus ergibt sich, die Berufungssituation des Johannes auf die Gottesdienstbesucherinnen und Besucher zu übertragen.

Als Bindeglied zwischen dem Erleben des Johannes und den Zuhörenden kann die Bewegung des Umdrehens dienen. Johannes dreht sich in Richtung der Stimme um. Am letzten Sonntag nach Epiphania sind Kirchenjahr und Kalenderjahr noch verhältnismäßig jung. Es bietet sich deshalb an, noch einmal zur Rückschau einzuladen. Was hat im Vorjahr beeindruckt? Was davon hat Auswirkungen auf das Kommende?

Über diesen persönlichen Zugang hinaus liegt Weihnachten und damit die Menschwerdung Gottes hinter uns. Ostern als Fest der Auferstehung liegt vor uns. Zwischen diesen beiden Eckpunkten des christlichen Glaubens geschieht für jede und jeden von uns die Berufung zu unserem einzigartigen Leben.

Wozu fühlen sich die Hörenden berufen? Um sie an diese Thematik heranzuführen, kann nach guten Vorsätzen für das neue Jahr gefragt werden. Da ihre Einhaltung allzu oft zum Scheitern verurteilt ist, kann dazu eingeladen werden, sich stattdessen von Gott zum Leben berufen zu fühlen und dieser Berufung fortan im Leben nachzuspüren, um so ganz bewusst den eigenen Lebensweg als Auftrag Gottes wahrzunehmen.

Predigtthema

In die Berufung zum eigenen Leben hineinwachsen

Vorschläge zur Liturgie

Psalm: Ps 27

Lesung: Joh 8,12–15

Fürbitte

Gott, du bist Weisheit,
erinnere uns im Alltag immer wieder daran,
dass es uns alle weiter bringt, zu lieben und zu vertrauen,
als in Angst und Sorgen zu ersticken.
Schenke uns Vertrauen,
dass wir viel stärker sind, als wir es uns jemals erträumt haben.
Denn du machst uns stark, wenn wir dich lassen.
Wir bitten dich:
Lass uns unsere eigene Berufung mehr und mehr erkennen.
Hilf uns, uns jeden Tag so zu entfalten, wie du uns erträumst.
In und mit Jesus Christus bitten wir dich,
lass täglich mehr Menschen begreifen, dass du uns zu Frieden und
Freude berufen hast,
so dass wir lernen, Mauern zu überspringen und einzureißen, statt
neue zu bauen.

Lieder: EG 66,1–2+4, Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude;
EG 74,1–2, Du Morgenstern, du Licht vom Licht; EG (Pfalz) 636,1–3,
Ach lass mich weise werden; EG 390,1–3, Erneure mich, o ewigs Licht;
EG 394,1–2+4, Nun aufwärts froh den Blick gewandt

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

»Leben ist das, was passiert, wenn du eifrig dabei bist, andere Pläne zu machen«, soll John Lennon, der Kopf der Beatles, einmal gesagt haben.

Manchmal ist das wunderbar. Wir haben unermüdlich Pläne gemacht, angestrengt überlegt, wie wir etwas irgendwie hinkriegen und dann legt uns das Leben unverhofft eine Lösung in den Schoß, mit der niemand gerechnet hat. Da gibt es eine Steuerrückzahlung, die finanziell aus der Patsche hilft. Der Sommerurlaub ist gerettet! Oder während wir noch überlegen, wie wir nach einem Zerwürfnis den Anfang machen können, kommt der andere schon längst mit einem Friedensangebot auf uns zu. Perfekt! Wenigstens innerlich vollführen wir ein Freudentänzchen.

Aber es kann auch anders gehen. Wir haben einen fabelhaften Plan gemacht. Doch dann ereignen sich in unserem Leben Dinge, die einem Erdbeben gleichkommen. Unsere Pläne werden durcheinander gewirbelt und wir sind bis ins Mark erschüttert.

Ungefähr so muss es dem Verfasser der Offenbarung ergangen sein.

Zum weiteren Verlauf

An dieser Stelle ist es angebracht, die Ausgangssituation des Johannes knapp nachzuskizzieren, um dann zu beschreiben, wie seine Welt durch die Begegnung mit der göttlichen Erscheinung zunächst völlig aus den Fugen gerät.

Nun ist hilfreich, z.B. mit folgenden Worten zu erklären, was in vergleichbar beeindruckenden Situationen in unserem Gehirn geschieht:

Manchmal bekommen wir Mitteilungen, die unser Gehirn regelrecht aus der Kurve werfen. Denn wenn ein Eindruck zu schnell und zu heftig auf unsere Sinne trifft, fehlt dem Kopf zunächst die Zeit zur Verarbeitung. Wir stehen unter Schock, fühlen uns hilflos, vielleicht sogar panisch. Von einem Moment auf den anderen ändert sich unsere Wirklichkeit. Da wirft das Leben all unsere Pläne mit einer scheinbar grausamen Leichtigkeit über den Haufen.

Nun passt es, Beispiele für solche Situationen schildern.

Was auch immer es ist, es wirft uns gehörig aus der Bahn. Gerne würden wir aus diesem Albtraum aufwachen. Doch leider ist real, was da geschieht. Flucht ist zwecklos. Es passiert tatsächlich.

Mitten in Schock und Erstarrung spürt Johannes, wie sich eine Hand auf ihn legt. Vielleicht berührt sie seine Schulter. Kontakt. Körperkontakt. Wärme. Da ist jemand, der ihn wahrnimmt. Dadurch spürt er, dass er lebendig ist. Und dann hört er die Stimme wieder, diesmal leiser

als vorhin: »Fürchte dich nicht!« An seinen Worten erkennt er in der Gestalt jetzt den auferstandenen Christus. »Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

An dieser Stelle ist die Nennung weiterer bekannter »Fürchte dich nicht!« – Stellen aus der Bibel hilfreich.

An entscheidenden Wendepunkten des Lebens wird dieser Satz in der Bibel den verwirrten und verängstigten Menschen immer wieder zugeprochen. »Fürchte dich nicht!« Die Erscheinungen oder Boten könnten noch ergänzen: »Sieh hin! Du hältst das aus!«

Neue, veränderte Verhältnisse können uns ängstigen. Oft versuchen wir, sie zu vermeiden, weil sie so häufig mit Trauerprozessen einhergehen. Wir müssen von jemand oder etwas Abschied nehmen, um Neues zu beginnen. Loslassen ist in der Regel schmerzhaft.

Johannes hat sich nach der Stimme umgedreht. Er hat es gemacht wie Lots Frau während der Flucht aus Sodom und Gomorra. Auch Johannes scheint erstmal zu erstarren. Das ist zu viel für sein Gehirn. Aber Johannes wird berührt und er erfährt Zuspruch. In beidem spürt er den Auferstandenen. Johannes kann sich umdrehen und bleibt doch am Leben. Denn was zunächst grausam und übermächtig erscheint, verliert im Wiedererkennen seinen Schrecken.

Das Motiv des Umdrehens kann nun als Ausgangspunkt dienen, um den Text mit seinem Platz im Kirchenjahr und der persönlichen Situation der Hörenden zu verbinden.

Denn auch wir dürfen uns umdrehen und am Anfang des neuen Jahres noch einmal auf Vergangenes zurückschauen. Wie hat es uns geprägt, was hat uns im letzten Jahr vielleicht sogar erschreckt und was bedeutet das für alles, was kommt?

Für Johannes war dieser Blick über die Schulter der Beginn seines prophetischen Wirkens, weil er eine Aufgabe in dem sah, was er wahrgenommen hatte.

Wenn wir in Bewegung kommen und uns nach allen Seiten umschauen, sehen wir unsere persönliche Vergangenheit und unsere Zukunftspläne. Wir wissen, womit wir uns schwer tun, was uns misslungen ist. Aber wir dürfen auch auf das schauen, was gut war und ist, wo unsere Stärken liegen und was uns im neuen Jahr tragen kann. Womöglich entdecken auch wir etwas, wozu wir uns berufen fühlen.

Wenn wir dann unseren Horizont noch einmal weiten, sehen wir hinter

uns liegend Weihnachten. Ostern ist vor uns. Gott ist Mensch geworden und lebt als einer von uns. Das bedeutet, dass Gott alles mitfühlt, was wir fühlen. Ostern liegt vor uns. Dem Tod wird in Christus seine Macht genommen. Das gilt auch für unseren Tod. Der Auferstandene wird uns berühren und sagen: »Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

Als Christinnen und Christen leben wir zwischen Weihnachten und Ostern. Das gilt für unser ganzes Leben. Es bewegt sich einer Wippe gleich zwischen den beiden Polen der Geburt Jesu und der Auferstehung Christi.

Zwischen der Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes und der Auferstehung geschieht unsere ganz persönliche Berufung zu unserem einzigartigen Leben. Gott hat uns ins Leben gerufen und zu unserer Unverwechselbarkeit berufen. Deshalb sind wir so hier, wie wir sind. Vielleicht haben manche schon eine Ahnung, wie sich diese Berufung in diesem Jahr für sie konkretisiert, andere gar eine Gewissheit? Vielleicht ist Ihnen aber der Gedanke, dass Gott Sie beruft, noch etwas fremd?!

Wir können täglich in diese Berufung hineinwachsen, indem wir aufmerksam sind für Gottes Zeichen in unserem Leben.

Haben Sie zu Beginn des neuen Jahres gute Vorsätze gefasst? Was ist daraus geworden? Jetzt einige Wochen später?

Vorsätze können tatsächlich gut sein. Allzu oft bewirken sie jedoch das Gegenteil dessen, was wir mit ihnen erreichen wollen. Denn meist setzen wir uns mit viel zu großen Vorsätzen gehörig selbst unter Druck.

Möglicher Schluss

Wir könnten dieses Jahr auf gute Vorsätze verzichten und uns stattdessen als Berufene das »Fürchte dich nicht!« zusprechen lassen. Allerdings gibt es da einen Änderungsvorschlag. Den Boten Gottes war noch jegliche Hirnforschung fremd. Daher war ihnen auch unbekannt, dass Menschen Verneinungen kaum als solche wahrnehmen. Das »Fürchte dich nicht!« ist also gut gemeint. Dennoch bleibt in unserem Gehirn auch die Botschaft »Fürchte dich!« haften! Das ist das Gegenteil der eigentlichen Botschaft. Deshalb wäre es hilfreich, wenn sich die modernen Boten Gottes, die uns heute begegnen, eine positive Formulierung angewöhnen würden. Wie wäre es mit: »Du darfst vertrauen, was auch

geschieht! Zwischen Weihnachten und Ostern bist du unendlich geborgen in Gottes Liebe.«

»Du darfst vertrauen!«

Wir selbst dürfen zu den Botinnen und Boten werden, die sich selbst, innerlich oder vor dem Spiegel laut diesen Mut machenden Satz zusprechen. Wir können ihn auch anderen zusagen, wenn wir das Gefühl haben, dass sie ihn gerade brauchen. »Du darfst vertrauen!«

Diese Botschaft zutiefst zu verinnerlichen, kann Lebensaufgabe für ein ganzes Jahr, sogar für ein ganzes Leben sein. Wenn wir diese Aufgabe ernst nehmen, werden Stress, Sorgen, Überforderung oder Ansprüche von außen relativiert, weil sie ins rechte Licht gerückt werden.

Wem es gelingt, dieses Vertrauen immer mehr in sich zu spüren, der oder diejenige wird merken, wie sie oder er von innen zu leuchten beginnt und selbst zu einer prophetischen Erscheinung wird, die die gute Botschaft Gottes ausstrahlt.

Gestaltungsidee

Es könnten Sterne aus Kartonpapier vorbereitet sein. Vor der Fürbitte könnte den Gottesdienstbesucherinnen und Besuchern Gelegenheit gegeben werden, darüber nachzudenken, wozu sie sich berufen fühlen und dies auf dem Stern zu notieren. Die Sterne würden eingesammelt und anonym vorgelesen oder jede und jeder könnte den Stern als Erinnerung für sich selbst behalten und mitnehmen.

Kontexte und Tipps zum Text

Wenn die Predigt anschließend entsprechend kurz gehalten wird, kann der doch recht fremd anmutende Predigttext ausgeteilt und von den Gottesdienstbesucherinnen und Besuchern mit der Methode des Bibelteilens versweise verlesen werden. Das ermöglicht einen ersten persönlichen Zugang zum Text. Die Predigt wäre dann ein erweitertes Deutungsangebot.

Septuagesimae

Mt 20,1-16

Hartmut Stuber

Erste Begegnung mit dem Text

»The first one now will later be last, for the times, they are a-changin«, singt Bob Dylan in einem seiner wichtigsten Songs vor 55 Jahren. Er beflügelt damit das Aufbruchgefühl seiner Generation, die die Ersten nicht mehr da vorne sehen will, sondern darauf hofft, wie es im Lied heißt: »The loser now will be later to win«. Verlierer, die gewinnen; Führer, die ans Ende durchgereicht werden – Hoffnungen einer jungen, eher linken Generation, die mit solchen Protestsongs auf die Straße ging. Dass die Ersten zu Letzten werden und Letzte schließlich Erste sind, dies hat Menschen schon immer in Bewegung versetzt und zum Protest motiviert. Heute sind es andere, ältere und eher politisch rechte, die diese Parolen wieder auf die Straße tragen. Nicht mit Dylan-Songs, doch die Slogans meinen dasselbe, wenn skandiert wird: »Wir sind keine Loser!« und »Merkel muss weg!« Wieviel Wunsch und Wut steckt in der Vorstellung vom Wechsel der Ersten mit den Letzten.

Ein Wunsch, der mit unserem Predigtgleichnis nicht ins Himmelreich verschoben werden soll, sondern der sich bereits im Hier und Heute wütend Luft verschafft. Aber genau das geschieht ja auch schon in der Gleichniserzählung selbst. Die Unzufriedenen werden laut – und sie werden beeindruckend zurechtgewiesen. Die Abgehängten sehen schon die letzte Stunde heraufziehen und werden doch noch mitgenommen. Könnte es sein, dass diese alte Geschichte ihre verwandelnde Kraft auch heute noch entfalten kann, gerade dort, wo Wut und Wünsche von Populisten missbraucht werden. Wo man so wenig von jenem Hausherrn weiß, der es nicht nur verspricht, sondern der Letzte wirklich zu Ersten macht. In der ihm eigenen Souveränität, Freiheit und Güte wirkt er damals bei Wutbürgern und Abgehängten. Seine Güte ist auch heute noch ein Angebot für Menschen, denen der Mitmensch zum Feind verkommen ist. Werbend von dieser Güte zu erzählen,

könnte manches verändern und das Himmelreich etwas näher rücken. Denn deshalb ändern sich ja die Zeiten: nicht weil Reiche zerfallen oder wieder ganz groß werden sollen, sondern weil das Himmelreich nahe ist. Nahe in demjenigen, der solche Geschichten erzählt. Geschichten von Menschen, die verändert werden durch eine neue Gerechtigkeit.

Exegetische Skizze

Wer ist dabei im Himmelreich? Diese Frage, von Petrus selbst in ganzer Dringlichkeit gestellt (Mt 9,27), beherrscht den Abschnitt Mt 9,13–10,16, der in unserer Perikope zum Abschluss kommt. Die Offenheit des Himmelreiches für die Offenen (Kinder) (9,13–15); die Grenzen (9,16–26) und Möglichkeiten (9,27–29) des eigenen Zutuns münden in den Satz von den Ersten, die zu Letzten werden, und den Letzten, die Erste sein werden (9,30). Ein Satz, der im Mund Jesu die Jünger als Letzte und das Gottesvolk als Erste anspricht; während für Matthäus bereits Heidenchristen als Letzte gegenüber der judenchristlichen Gemeinde aktuell sind. Ein Satz, der eine Auslegung braucht, die unser Gleichnis liefern soll.

Hier wird das Himmelreich mit einem Grundbesitzer verglichen, der zunächst gegen vereinbarte Bezahlung Arbeiter für seinen Weinberg gewinnt (V. 2). Noch dreimal stellt er weitere Arbeiter ein, die sich nicht auf eine Abmachung, sondern auf das Versprechen angemessenen Lohns verlassen müssen (V. 4). Schließlich nimmt er noch Arbeiter auf, die ohne Lohnversprechen zur Arbeit gehen (V. 7). Drei Zugangsmöglichkeiten zum Himmelreich werden so eröffnet: über die Einhaltung festgelegter Regeln; über die Erfüllung von erhaltenen Zusagen; über die Hoffnung auf Güte. Alle drei Zugangsmöglichkeiten werden in der nun folgenden Lohnauszahlung als gleichermaßen gültige und vollständige Möglichkeiten bestätigt. Dabei werden hier bereits die Letzten zu Ersten (V. 8). Bestätigt wird dies in der Lohnauszahlung. Der Denar, den die zuletzt Eingestellten erhalten, reicht für das tägliche Brot; er ermöglicht Leben an diesem Tag. Wer einen Denar erhält, gehört zur Gemeinschaft derer, denen Leben zugesagt ist – heute und im Himmelreich.

Gibt es mehr als Leben? Die zuerst Angestellten denken so (V. 10). Dies führt zu einer Krise, die sich im Murren Bahn bricht (V. 11). Diejenigen,

die auch von der Güte des Besitzers überrascht wurden, werden nun zu Enttäuschten, da sie mit unterschiedlichen Gütegraden rechnen. Doch Güte ist unteilbar und sie ist nicht zu verdienen. Auf solchen Verdienst drängen die Enttäuschten, die auf ihr eigenes Tun unter schwierigsten Bedingungen verweisen (V.12). Sie appellieren nicht an die Güte, sondern an die Gerechtigkeit des Besitzers. Diese wollen sie einfordern, weil man Gerechtigkeit fordern, um Güte aber nur bitten kann. Dass genau deshalb Güte viel weiter greift als Gerechtigkeit, macht die Antwort des Besitzers deutlich. In seinem ersten Wort zeigt er zugleich, dass es im Folgenden um ein Beziehungsgeschehen geht. Die Anrede als »Freund« wirkt zugleich deeskalierend gegenüber dem wütenden Protestierer. Sachlich weist der Besitzer den Vorwurf der Ungerechtigkeit zurück (V.13) und verweist zugleich auf seine Güte, die er unabhängig von jeglicher Forderung gerade an die Letzten vergibt (V.14).

Mit zwei Fragen endet das Gleichnis. Während die erste eher rhetorischen Charakter hat und die freie Verfügbarkeit der Güte betont, richtet sich die zweite Frage über den Protestierenden hinaus an die Hörer des Gleichnisses zu allen Zeiten. Ein Auge, das böse wird (so die eigentliche Übersetzung des scheelen Blicks), weil es Güte erblickt (und das nach Mt 18,9 deshalb eigentlich ausgerissen gehört), blickt zugleich voller Neid. Dessen zerstörerische Wirkung hat nicht nur im Himmelreich keinen Platz, sondern soll auch auf der Erde keinen Keil zwischen die treiben, die auf dem Weg dorthin sind. Allein die schenkende Güte, die nicht das Tun des einzelnen beurteilt, wohl aber dieses Tun würdigt, ermöglicht den Zugang zum Himmelreich und zum Leben in Fülle in den Weinbergen des Alltag. Diese Güte – das meint das »so« in V.16 – bringt die nach vorn, die auf diese Güte hoffen, und stößt die zurück, die allein auf ihr eigenes Werk vertrauen.

Weg zur Predigt

Dass Erste zu Letzten werden und Letzte nach vorn drängen; dies ist zurzeit wohl eher düstere Befürchtung als motivierende Hoffnung in unserer Gesellschaft. Menschen, die sich als »abgehängt« verstehen und zugleich nach unten treten, wo noch Schwächere ihren Weg suchen, bestimmen die Szenerie – nicht nur auf sächsischen Marktplätzen. Sind sie noch zu gewinnen: für ein neues Miteinander, gar für die